

Mit dem 16. Februar beginnt ein neues Abonnement auf den „Ungarischen Lloyd“ Morgen- und Abendblatt, Sonntag des Beiblattes „Landwirth“ und „Gewerbe-Zeitung“.

Mit Rücksicht auf das große Interesse, welchem der gegenwärtig im Abendblatt laufende Roman

Die Gräfin Monte-Christo

begegnen, haben wir Sorge getragen, daß der bereits erschienene Theil dieses Romanes den neu eintretenden Abonnenten gratis nachgeliefert wird.

Die Pränumerationsbedingungen sind mit Postverrechnung: ganzjährig 20 fl., halbjährig 10 fl., vierteljährig 5 fl., zweimonatlich 3 fl. 20 kr., einmonatlich 1 fl. 80 kr.; mit separater Postverrechnung des Abendblattes vierteljährig 1 fl. mehr.

Für Postkosten beträgt der Pränumerationspreis: ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., vierteljährig 4 fl. 50 kr., zweimonatlich 3 fl. 20 kr., einmonatlich 1 fl. 60 kr.

Wir eruchen unsere P. T. geehrten Postabonnenten, deren Pränumerations mit 15. Februar abläuft, ihr Abonnement zu erneuern zu wollen. Die Pränumerationsbeträge sind einzulösen bei der Administration des „Ungarischen Lloyd“, Pest, Zweibelgasse Nr. 14.

Klapka's Programm.

Pest, 13. Februar.

Das in unserem Jahrhundert irgend Großes geschaffene, es geht nicht von Einzelnen, es geht von den Völkern aus. Selbst die bisher in strengster aristokratischer Abgeschlossenheit verharrenden Gebiete der Geistesfähigkeit, wie die barocke Kunst, die wissenschaftliche Forschung, ist von dem demokratischen Wogen der Ereignisse ergriffen worden, wird in seinem Strom mit fortgerissen, wird zum Motor der Völkerfreiheit.

So war es mit der Reformation, so war es in England mit der Revolution von 1688, so in Frankreich 1789: der Umschwung im Volksgedanken hatte sich längst vollzogen, aber er blieb Gedanke, bis geniale Männer ihn aufnahmen und zur greifbaren Wahrheit machten. So war es vor Allem auch bei dem vorjährigen Ausgange, wenn auch damals die Volkssee nur kurze Zeit im Volksgedanken schlummern und deshalb auch keine feste Gestalt annehmen konnte.

Ganz in gleicher Weise konnte und müßte die Umgestaltung unserer Parteileben sich entwickeln. Von den verschiedensten Seiten sind Stimmen laut geworden, und wir haben der, wie die Wellen eines Reiches, in den ein Stein geworfen ist, sich immer weiter ausbreitenden Ueberzeugung Ausdruck gegeben: die jegliche Parteitheorie nach den Ansprüchen über die staatsrechtliche Stellung Ungarns ist der schwerste Hemmschuh unserer Entwicklung, ist eine Unnatürlichkeit, da überall der normale Verlauf des politischen Lebens bedingt wird durch den Ausgleich der innerlich bestehenden Verhältnisse herrschenden Gegensätze über den Fortbau, nicht über die Grundlagen des Staatsgebäudes.

leit zur Erhaltung der Staatsgrundlagen aufzuwenden, und vermag darum nicht, den aus den Zuständen des Vaterlandes quellenden geistlichen Reformforderungen nachzukommen; eine Opposition aber, welche nur leeres Stroh drischt und in ihrer Mehrheit der Regierung eher nach-, als voransteht, ist keine Opposition, wenigstens keine, wie Ungarns Volk sie haben muß und will.

Und will! Denn mehr und mehr wendet das Volk sich ermittel fort von den staatsrechtlichen Diskussionen, in denen doch selbst geniale Köpfe nur das hundertfache Gefolge wiederholen können, und hin zu dem Verlangen nach freierlicher Umgestaltung so vieler, noch im tiefen Mittelalter stehender Gebiete unseres öffentlichen Lebens. Stillstand ist Rücksicht — das hat uns die kurze Frist seit Wiederherstellung unserer Verfassung gelehrt. Gesetze, Einrichtungen, Zustände, die wir früher als etwas Geborgenes geduldi hinnehmen, fühlen wir heute, wo, mit der gewaltigen Expansion unserer kommerziellen Beziehungen zum Auslande und mit der Reform auf einzelnen Gebieten des öffentlichen Rechts, unser ganzes Volksleben erweiterte Dimensionen angenommen hat, als drückende Fesseln. Das Volk will in seinen gebildeten Schichten innere Reformen und nichts als innere Reformen.

Der Verlauf der Wahlbewegung darf uns über die Richtung des Volksgedankens nicht täuschen. Der Gedanke des Landes kann nicht zum Ausdruck gelangen, weil es an einem begabten, von der Nation geachteten und geliebten Manne fehlt, der sich zum Verkünder und Vorkämpfer dieses Gedankens aufwirft. Der Wahlkampf nimmt gerade darum, weil ihm eine gesunde Grundidee, ein sachliches Moment fehlt, um das sich mit Gründen streiten läßt, einen gereizten, leidenschaftlichen Charakter an; denn wo nicht mit Eifer erfasste Prinzipien die Parteistellung bedingen, da gewinnt der Streit stets einen persönlichen Anstrich. Hätte zur rechten Zeit, und würde noch im Augenblicke einer unserer hervorragenden Politiker das Schicksal aufstellen: Gründung einer neuen Partei, welche die innere Reform auf ihre Fahne schreibt und zugleich — denn ohne feste Basis ist keine Reform denkbar — am 67er Ausgleich festhält; der Strom der Wahlbewegung könnte noch heute in ein anderes Bett geleitet werden, das zum Ocean des ungehemmten Liberalismus führt.

Zu solcher Aufgabe glauben wir vornehmlich Klapka berufen, sowohl wegen seiner hohen Begabung, seines im Freundeslande der Siege, wie unter den Bitterleiden des Exils bewährten Patriotismus, seiner allgemeinen Popularität, wie der echt demokratischen Schule wegen, die er im Auslande durchgemacht hat. Wir meinen, daß nicht nur unsere Blicke auf den tapfern General gerichtet waren, daß auch von zahlreichen anderen Seiten aus seinem Munde das Lösungswort erwartet wurde, das gleich einem elektrischen Strom durch die gährenden Wählermassen sahnen und die Anführer der neuen Parteien abschieden sollte.

Der unsrer Lesern bekannte Brief, den Klapka an seine Wähler in Temesvár gerichtet hat, ist voll des hochherzigsten Patriotismus, der trefflichsten Ideen, voll praktischer Reformvorschlüge, die sich zu ihrem großen Vortheile von den nebelhaft allgemeinen Versprechungen eines unbekanntem Gläubigen in zahlreich anderen Wahlreden und Wahlschriften, besonders der jetzt sogenannten Opposition, unterscheiden. Die Mängel unserer jetzigen Staats- und Volkszustände sind in dem Schriftstücke, wenn auch theilweise nur andeutungsweise, dargelegt; eine Zahl der wie das tägliche Brod notwendigen Reformen ist aufgezählt; aber wir vermessen die Initiative zur Schaffung der Mittel, der vereinten Kraft, welche diese Reformen in's Leben führen könnte. Wie jetzt der Wahlkampf sich gestaltet, wie die Rechte oder die Linke ein wenig verpariert im Abgeordnetenhaus erscheinen; doch die trennenden Programme, und die Folgen der Parteitheorie werden wieder die alten sein. Wir werden wieder die alten Schlägrufe hören, die alten Forderungen sehen; wieder wird in diesem Kampfe unsere edelste Kraft, unsere schönste Arbeitszeit verloren werden, und wieder wird das Reformwerk am Scheitertempo hängen oder am Sessionschlusse überflüssig, schlicht abgehakt werden.

Es ist nur ein halber Sieg der Freiheit, wenn das Bestreben, abwärts eine große Majorität der Deputierten ins Unterhaus zu deputieren, erfolgreich wird. Wir sichern dadurch nur eine Richtung unserer politischen Entwicklung, und schaffen für die andere keine Garantie. Uns fehlt dann eine starke freiheitliche Opposition, die für jeden Staat und erfahrungsmäßig ganz besonders für Ungarn ein Lebensbedürfnis ist. Zweighafte Minoritäten sind stets eine Gefahr für die öffentliche Ruhe, denn die Ausfallslosigkeit, auf gesetzlichem Wege ihren Prinzipien zur Herrschaft zu verhehlen, treibt eine Partei leicht zu ungehörigen Agitationen. Wo keine Hoffnung auf einen parlamentarischen Sieg zu finden, da wird die Hoffnung leicht auf den Erfolg revolutionärer Bestrebungen gerichtet.

Solcher Gefahr wird ein für allemal ein Niegel vorgeschoben durch Gründung einer, auf rein reformatorischen

Prinzipien basirenden Partei, welche den 67er Ausgleich freudig und unbedingt acceptirt und zugleich eine durchgreifende Aenderung aller, den Anforderungen der Zeit nicht entsprechender Restorations des Staats-, Komitats- und Gemeindegeldens in die Hand nimmt. Denn in den Reihen der Deputierten, wie in denen der Opposition finden wir zahlreiche, heute durch den Parteiverband entweder an die unbedingte Unterstützung des Ministeriums oder an die staatsrechtliche Opposition gebundene Elemente, die es aufrichtig meinen mit der Freiheit und dem Volkswohl, und die darum der Anziehungskraft der neuen Partei nicht widerstehen könnten. Und wenn wir nur auf einen Mann, auf Franz Deck hinweisen, so wird klar, welche unschätzbaren Kräfte den Bestrebungen der Reformpartei zum Hebel dienen werden.

Jede politische Partei besteht, wie der Komet, aus einem kleinen kompakten Kern und einem langen Schweife, aus einer geringen Zahl bahnbrechender Männer und den sich diesen anschließenden Volksmassen. Sorgen wir zuerst für den Kern — die ansehnlichen Massen sind in den gebildeten Volksschichten reichlich vorhanden. Deck ist durch seine Stellung, deren unverrückte Erhaltung vom Wohl des Landes erfordert wird, verhindert, das Signal zu geben; Klapka, dem sich sicher in nächster Zeit die parlamentarische Arena eröffnet, ist einer der besten Männer. Darum bedauern wir aufrichtig, daß das Schreiben des Generals nicht klar und nett die Ausrückung mit der Linken vollzieht, nicht ohne Kritiken die neueminnere staatsrechtliche Basis acceptirt. Verlangt wirklich der Ausgleich so große Opfer, ist er wirklich nur ein halber Erfolg, wie uns der nach Temesvár gerichtete Brief sagt, dann hätte das linke Zentrum Recht, und es gälte, die Opfer abzumessen und den halben Erfolg zum Ganzen zu machen. Wir aber meinen, daß der Ausgleich dem Lande viel größere Vortheile bietet, als es der Personalunion fände, daß der aus der Verbindung mit einem Kulturvolke entspringende Wettstreit der trefflichsten Sporn zum Vordrängen ist, daß die Personalunion uns zur Wahrung der ungarischen Selbstständigkeit doppelte Lasten auferlegen und doch, wenn uns die Hilfe der österreichischen Streitkräfte fehlt, nur die halbe Garantie bieten würde. Die Vorbedingung einer kräftigen Reformpolitik ist die unbedingte Acceptation des Ausgleichs, die es keineswegs ausschließt, sondern wegen des durch unsere Loyalität bei dem Kompromissentenen genährten Vertrauens erleichtert, nach Maßgabe der europäischen Lage Ungarns Selbstständigkeit zu erweitern.

Die auswärtige Politik — und sie bildet einen wesentlichen Theil des Programms einer Reformpartei — resultirt in Klapka's Programm in dem Satz: Wir brauchen Frieden und nur Frieden. Wir brauchen ihn, um die durch zwei große Kriege geschlagenen Wunden, die noch immer nachbluten, zu heilen, bis auch die letzten Narbent Spuren verschwunden sind; wir brauchen ihn, weil der Krieg gleichbedeutend sein würde mit dem Zusammenbrüche unserer jungen, noch nicht allen Stürmen gewachsenen, materiellen Entwicklung; wir brauchen ihn, weil nur im Frieden freigeitliche Reformen möglich sind. Nur einen Kriegszustand gibt es für uns: wenn Ausland das Gebiet der Monarchie bedroht. Das wird dann kein Krieg sein, von den die Kronen wissen, das wird ein Kreuzzug sein, ein heil'ger Krieg."

So schließen sich in dem Programme einer Reformpartei die drei Grundrichtungen harmonisch aneinander; jede bedingt die andere; ohne die eine sind die anderen undenkbar. Ruhen die staatsrechtlichen Kämpfe nicht, so kann keine Freiheit erblühen; ohne Freiheit kein Friede, ohne Frieden keine Reform. Die Notwendigkeit, die Anwartschaften in unserem öffentlichen Leben, das wachsende Verlangen nach Reform bedingten Erfolg der neuen Partei — Es bedarf nur eines hervorragenden Mannes, der sich zum Vorkämpfer des Gedankens aufwirft und mit Hüten ruft: „Ich hab's gewagt!"

Berlin, 11. Februar. Noch sind die griechisch-türkischen Händel nicht vollständig beigelegt und schon steigen am politischen Horizont wieder neue Wetterwolken auf. Werden dieselben sich auch nicht sofort entladen, so belegen sie uns doch über den Ernst der Lage und über den wahren Charakter der vielfach entstellten Beziehungen zwischen Preußen und Frankreich. Die Wünsche, die man in Paris gegen Preußen hegt, sind jetzt bei Gelegenheit der Konstitutionsdebatte im Abgeordnetenhaus zum Ausdruck gekommen und haben in mehr oder minder inspirierten Organen der Pariser Presse einen Ausdruck gefunden, welcher die preussische Regierungspresse jeder Fassung heraus hat. Freilich sind die gouvernementalen Blätter in Paris angeht die Konstitution der orlean'schen Familienverträge am letzten berufen, ein Verbit über den jetzt in Preußen in Szene gesetzten Gewaltthat abthürer Natur zu fallen. Aber es liegt doch ein sehr erheblicher Unterschied zwischen damals und heute. Die heutige Konstitution würde nicht so viel Aergerniß erregt haben, hätte die preussische Regierung nicht eben erst mit allen Mitteln der Verlockung die widerstrebende Landesvertretung zur Sanctionierung eines Vertrags zu bewegen vermocht, in welchem den vertriebenen Fürsten ein Theil ihres Privatbesitzes unter Bedingungen genehmigt wurde, die von ihnen getreulich erfüllt worden sind. Wenn sie gleichwohl diese Verträge auf

dem Wege der Gesetzgebung zerreißen läßt, obgleich die preussische Verfassung ausdrücklich keine Ausnahme-Gewalt besitzt und jede Art von Vermögens-Konfiskation verbietet, so ist das brutal und demoralisirend zugleich. Nennet wurde das Gehörige und Werthvolle dieses Pünktchens durch die Finesse, mit welcher Graf Bismarck das Recht traktirte, das er mit einem Aufwande von Geld und Geistesanstrengung, juristische Zwirnsarbeiten nannte. Auf jeden Fall noch ein Gefühl für Recht und Moral hat, müßten solche weggelegten Anschauungen allerdings einen sehr widerwärtigen Eindruck machen. Außerdem aber enthielten die Bismarck'schen Reden in der That nichts für Frankreich recht empfindliche Stellen, so die Supposition, daß die Türken-Rakete wegen Verletzung und Verletzung der hannoverschen Emigranten nicht in dem erwarteten Sinne erfüllt habe, so auch die Unterstellung, daß die französische Regierung jenen Emigranten unentgeltlichen französischen Unterricht geben sollte, was deren militärische Übungen dulde.

Es lag darin unweifelhaft ein indirekter Vorwurf gegen Frankreich, die Regeln des internationalen Völkerrechts verletzt zu haben. Daß man darüber in Paris sehr aufgebracht wurde, und gerade nicht die geringsten Replik gab, kann allerdings Niemandem bedauern. Graf Bismarck der selbst nicht immer die erforderlichen Rücksichten beobachtet, spielt auch hier wieder den Empfindlichen, läßt den öffentlichen Pariser Blätter Besichtigung, Fälschung, Verleumdung, Verhöhnung und wer weiß, was sonst noch vorwerfen. Die „A. Z.“, die heute von hohen Rasse herab im „patriotischen Pflichtgefühl“ mit plumper Jagdbliebe jenen „fremdsachen Angriff“ zurückschlägt, weiß natürlich, wie weit sie in ihrem Lärm gehen kann, ohne auf die Finger gelassen zu werden. Man behauptet sogar, daß ihr heutiger Artikel von Bismarck selbst geschrieben sei, was ich indes wegen der großen Klobigkeit Schreibeweise bezweifeln müßte. Auf alle Fälle wird man sich indessen darauf beschränken können, daß der in dieser Weise von dem aus eingeleitete Artikel die französische Empfindlichkeit tief verletzte und deshalb überhaupt so reichlichen Abdruck finden wird, wie die preussisch-österreichische Polemik.

Dem Fürsten von Montenegro wurden nun doch, nach dem warmen Empfehlung des russischen Hofes, Aufmerksamkeiten erweisen, wie sie gewöhnlich nur Potentaten von altem und reinem Geschlecht zu Theil werden. An der Galatsai, welche gestern zu seinen Ehren im königlichen Palais stattfand, nahm auch Graf Bismarck Theil, welcher am Tage zuvor eine längere Unterredung mit dem Fürsten hatte. In den Gästen gehörten ferner der Erbprinz und die Erbprinzessin von Hohenzollern, die wegen der Zukunft des Fürsten Karl bei der Rückkehr des Oberst Krenski nicht ohne Belang sein sollen. Dieser wurde gestern vom König in längerer Audienz empfangen und hatte später mit Bismarck eine lange Unterredung. Daß er keine Neigung hat, nach Bukarest zurückzukehren, bestätigt sich.

Ein Brudersohn des Grafen Bismarck, Staatsanwalt in Klam, hat sich mit der Tochter eines vorigen Konbitor verlobt.

Paris, 11. Februar. Er naht, er naht! Graf Bismarck nämlich und mit ihm die Antwort Griechenlands, die nach übereinstimmenden Berichten sehr befriedigend lauten soll. Fragt man aber, was darin liegt, so weiß Niemand Auskunft zu geben. Ja, es gibt zwar eine Version, welche den Grafen Bismarck gar keine schriftliche Antwort, sondern nur eine mündliche Erklärung überbringen läßt, die handelte sich darum, sagen die Vertreter dieser Partei, daß die Antwort so schlingeln als möglich über die Aufnahme, welche ihre Erklärung beim griechischen Kabinett finden würde, im Reinen sei, und zu diesem Zweck hatte das französische Kabinett Graf Walenski beauftragt, dies Dokument nach Athen zu bringen und dort den Ablauf der Zeit abzuwarten, die Griechenland zugehört worden war, um seine Antwort zu formulieren. Wenn nach Ablauf dieser Frist die hellenische Regierung nicht geantwortet hätte, so hätte Graf Walenski Befehl, sofort wieder nach Paris zurückzukehren und das Stillschweigen der hellenischen Regierung wäre von der Konferenz als eine Weigerung ausgelegt worden. Jetzt, da die Bevollmächtigten der Bestimmung Griechenlands berichtet sind, können sie ohne irgendwelches Bedenken warten, bis die schriftliche Antwort dem Herrn v. Kavalette durch Herrn Khabangab überbracht worden ist.

Die Konferenz wird alsbald nach der Rückkunft des Grafen Bismarck wieder zusammenzutreten, also nicht vor Mitte der künftigen Woche. Der Nachtrag zum Selbst, welcher die auf den griechisch-türkischen Konflikt bezüglichen Aktenstücke enthalten soll, wird dem Marquis v. Kavalette in beiden Häusern zu verlesende Vorlesung begleitet werden.

Der „Moniteur Dailoy“ veröffentlicht den, wie er versichert, echten Text des Manifestes der Königin Jabella. Dasselbe weicht in der That, abgesehen davon, daß es die Glaubenssätze nur im Vorübergehen und im Sinne der Religionsfreiheit berührt, von dem hugenottischen Entwurf nur in der Form ab. Die Königin versichert schließlich, daß sie nur im Interesse des öffentlichen Wohls und der Sicherheit des Brinzens von Attorien für jetzt Babeln trage, die Krone auf das Haupt ihres Sohnes zu setzen; sie wolle die Dornen dieser Krone selbst erdulden und die Schmerzen auf dem Rücken der Prinzen vertragen. Einwilligen befrachtet sie, jede Verantwortlichkeit für die jüngsten Ereignisse und für die der revolutionären Regierung von sich zu weisen.

Aus Wien.

12. Februar.

Wenn Sr. Excellenz, der Herr Graf Zaaffe, der zwei Portefeuilles und einen valanten Ministerpräsidenten auszusprechen hat — eine Aufgabe, der seine körperlichen Dimensionen durchaus nicht gewachsen sind, obgleich ich an der geistigen Zulänglichkeit Sr. Excellenz nicht im mindesten zu zweifeln wage — wenn also der dreihellige Staatsmann den ersten Gehäusen, die ihm obliegen, noch so viel Zeit abzurufen vermag, um das Protokoll einer neugegründeten Theaterakademie zu übernehmen, wie man es dieser Tage mit bewunderndem Staunen in den Zeitungen lesen konnte, so braucht sich der von minder ersten Angelegenheiten in Anspruch genommene Feuilletonist gewiß keinen Vorwurf zu machen, wenn er sich einmal wieder ausschließlich den Angelegenheiten der „ewig heiteren Kunst“ widmet. Und er kann dabei den Wunsch nicht unterdrücken, daß es ihm Graf Zaaffe nachhören möge, weil er der Ansicht ist, daß die Bühne und ihre Angehörigen an dem edlen Grafen eine treffliche Acquisition machen und einen wohlwollenden und liebevollen Chef gewinnen werden. Ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an ein kleines Gespräch, welches ich im vorjährigen Fasching auf einem der Künstlerbälle befaßte. Graf Zaaffe stellte sich einer Schoupielerin vor, die ihn nicht sofort erkannte. Cicero wäre bei seiner weltbekanntem Giltigkeit darüber beleidigt gewesen. Der Graf, dem kein Reich das Zeugnis verweigert wird, daß er kein Cicero ist, kam mit gefälliger Lebenswürdigkeit dem Gedächtnisse der Schoupielerin zu Hilfe. „Erinnern Sie sich nicht, gnädige Frau, wie ich in Salzburg an Ihrer Seite saß? Und die gnädige Frau erinnert sich, daß der frühere Landespräsident von Salzburg Minister geworden war.“

Da dachte ich mir: Was für ein prächtiger Oberhofmeister, oder Generalintendant, oder „Musikgraf“, um einen alten Titel wieder zu gebrauchen, wäre dieser Graf Zaaffe geworden! Wie schade, daß er jetzt Minister geworden ist! Um wie viel lebenswürdiger zum Beispiel ist er, als Herr Dingelstedt — der zwar nicht lebenswürdig, dafür aber eine Art psychologischen und gesellschaftlichen Räthfels für mich ist.

Wenn nämlich Herr von Dingelstedt wirklich der virtuose Intrigant ist, als der er gilt, dann ist er schon in phänomenaler Weise, denn er fügt alle landläufigen Begriffe von dieser edlen Menschengattung über den Haufen; er verschmüßt die elementare Eigenschaft des Intriganten, die Kunst, ein raubdes, gewaltthätiges und bis zum Grabe hochfahrendes Wesen zum Winde zu machen, bis das Ziel ganz gewonnen, bis der Fuß auf dem angestrebten Terrain unverrückbar fest steht. Daß dies aber nicht der Fall, daß er keinen Söhnen und Schülern zu

Zeiten schon sehr un bequem geworden, glaube ich mit Bestimmtheit zu wissen, und als er vor einigen Wochen über das Projekt, im neuen Opernhaus auch große Schauspiele zu geben, um mit Arrangementsseffekten konkurriren zu können, in Konflikt mit dem Generalintendanten gerieth und durch befreundete Feder die Drohung in die Welt schleudern ließ, er werde, wenn sich nicht Alles unbedingt seinem Willen beuge, die schöpferische Hand von dem begonnene Werke zurückziehen und dem undankbaren Wien den Rücken kehren, da hütelte er sich wohl vor dem leichtesten Versuch diese Drohung auch nur scheinbar in Szene zu setzen; denn er kannte die Stimmung der entscheidenden Kreise zu wohl, um nicht bezorgen zu müssen, daß der etwaige Einfall einer Demissionsfleklette hier übel gerathen und er sehr leicht beim Wort genommen werden könnte. Unerschütterlich fest also steht er in seinem Falle und trotzdem brücker er alle Welt in einer Art, welche an die autokratische, übermüthige Weise des Fürsten Felix Schwarzenberg erinnert, der zum Beispiel im Stande war, wie er es einmal fälschlich that, einen alten Mann, den General Raverhoff, mit entbloßtem Haupte im kalten Korridor vor sich stehen zu lassen, während er selbst den Kopf bedeckt hielt. Das ist's auch eben, was die Brustkreuz Dingelstedt's von jener Laube's unterscheidet und sie unerbittlicher macht, daß sie bei diesem, ich möchte sagen, demokratischer und dabei mehr noch mit dem Interesse der Sache, als mit dem Wesen der Persönlichkeit verwehrt erschien, während der „raube Opernhofrat“ den willkürlichen, durch nichts motivierten Hochmuth des Aristokraten und Bureaukraten herausleckt.

Von dem Konversationsstunde, welchen er gegen seine Untergebenen anzuhalten liebt, will ich gar nicht reden. Daß er nur zweimal in der Woche je eine Stunde seinen Unterthanen Audienz gibt, ist das Geringste und es wird dadurch noch gemildert, daß es diesen keineswegs gelüftet, allzu häufig vor dem Antlitze des getrunnen Herrschers zu erscheinen. Neulich erst fuhr einem der ältesten und ehrenwerthesten Gardetobesbeamten des Hauses das Glück, von Seiner Gestirgen einer Ansprache gewürdigt zu werden, in die milden Glieder. Es war irgend ein Verhör an dem Jücker einer Ballettete gesehen, die höflichstempfindliche Klage darüber erhob. Sofort fügt der Gewaltige auf den alten Mann los und schnaubt ihn vor allen Umstehenden mit den Worten an: „Sie elender Mensch!“ so daß der Arme am ganzen Leibe zitternd und halbtaumelnd von dannen floh. Vor ein paar Tagen, nach einer Probe der schon ababverühft seit Jahr und Tag in den Vorzügen des Repertoires ziellos umherirrenden komischen Oper „Das Landhaus von Meudon“, wagt sich der Komponist, Herr Käpfer, in das Bureau des Herrn Hofraths, um ihm einige bescheidene Wünsche betrefend der Insignierung vorzutragen. Herr Käpfer ist auch Orchestermitglied der Hofoper und untersteht als solcher dem milden Szepter des Herrn v. Dingelstedt. Für ihn also

werden die Reformen aus dem Vordertheil des Couvrains in Anwendung gebracht. Man hört den Stehenden sitzend an und wendet sich nach einigen Minuten, ihn mitten in seinem Vortrage unterbrechend und ohne ihn irgend welcher Meinungsäußerung über das Vorgebrachte zu würdigen, mit dem kurzen, aber inhaltreichen Worte gegen ihn: „Adieu, Herr Käpfer!“

Wie es aber leicht absoluter Herrscher Gewohnheit wird, auch andere Leute, die sich nicht des Glüdes erfreuen, ihre Unterthanen zu sein, gleich diesen zu behandeln, und wie jüngstens erst die aller Edele- und Himmelsfreunden volle Exzellenz Jabella sich höchlich verwundert, daß ihr die Franzosen keine königlichen Ehren erweisen, so hat sich der souverän abfertigen Ton derart an die Jungfrau Herr v. Dingelstedt's festgenietet, daß er sich von ihr kaum mehr ablösen läßt, werde das Gespräch mit wem immer geführt. Das hat denn auch den neuesten Standa prodigat, der seit ein paar Tagen durch die Blätter geht, den Standa mit dem Andern-Denkmallocht. Ich muß da gleich voraussetzen, daß ich nicht weniger als ein Enthusiast für die „Denkmäler“ bin, und als in der letzten Generalversammlung der „Concordia“ der Antrag gestellt wurde, die „Concordia“ sollte sich wenigstens mit 50 Gulden an den Sammlungen für das Schillerdenkmal betheiligen, um doch in den Sammlungslisten vertreten zu sein, da sprach mir ein Mitglied aus der Seele, welches den Antrag bekämpfte und auch seine Verwerfung erzielte, weil bei der ganzen Denkmahlmuth von den Mächtigen doch jumeist nur auf eine Verzierer der eigenen Knospehölzchen spekulirt werde. Und wenn Dingelstedt als Direktor des Operntheaters technische Schwierigkeiten gegen die Ueberlassung der Bühne zu einem Denkmallocht erhob, so wird ihm gewiß Niemand das Recht dazu bestreiten; darin aber hat Ferdinand Rünberger, der heute in der „Presse“ in seiner gewohnten schneidigen und unerschöpfenden Manier denselben Gegenstand behandelt, Unrecht, daß er auch die Form zu verteidigen sucht, in der Dingelstedt, ohne die einfachsten Gebote der Artigkeit zu beachten, das Komit „absicht“. Er braucht doch die Herren nicht anderthalb Stunden antichambriren zu lassen; er brauchte sie doch nicht an der Schwelle gleich mit den Worten zu empfangen: „Nur kurz, meine Herren, was wollen Sie denn eigentlich von mir?“ — und er braucht noch weniger denn unbedonnenen und unsinnigen Ausdruck zu thun: „Was geht denn mich Ander an? Hat er denn einmal für mich gesungen?“ Das heißt eine liebe Reminiscenz des Wiener Publikums mit Fäulnis traktiren, und das war einschüßend übermäßig. Und zum Beweise dafür, daß diese Auffassung keine einseitige und feindselige ist, hat es der geistreiche, an einem Uebermaß von zehnerjähriger Buffertigkeit laborierende Hofrath für passend erachtet, den beleidigten Herren entschuldigende Erklärungen zu geben.

Eine kleine indirekte Niederlage hat Herr v. Dingelstedt

lethim im Burgtheater erlitten, als sein liebster und gewöhnlicher „Kunsthilfs“ aus Weimar, der auf dem Dampftrichter der Klame durch alle deutschen Gauen dahinjagende Charakterdarsteller V. Feld sich dem Burgtheater-Publikum in „König Lear“ präsentirte und dabei eine Eloque ins Leben führte, wie sie in diesen, doch noch immer mit einem gewisser Nimbus angehaften Hallen bis jetzt unbekannt gewesen. Ich weiß nicht, hatte Herr V. Feld selbst hier mit reich gewonnenem Totalerkenntnis sich seine Leute zu finden gewohnt oder hatte Herr und Weicher von ebendem für ihn den Werber gemacht — genug, der total fremde Mann wurde mit einem solchen Gesellschafte empfangen, als hätte der tragische Werth des Schauspielers seinen Einzug. Die Leute, die nicht klatschen, weil sie nicht bloß des Klatschens wegen gekommen waren, haben sich verflücht und warten, was da kommen werde. Und es kam zunächst etwas höchst Possidliches. Der königliche Herr, jeder Zoll ein König, der in feierlicher Herrscherwürde auf den Thron zu marschirt, hält plötzlich, da ihm das freundliche Händelklatschen zuruft, in dem Gange inne, wendet sich um und optert etliche von den königlichen Jollen, um einem verachtungswürdigen Publikum seine Revolver zu machen, worauf er sich wieder zu seiner vollen Majestät empört und dem Thron zu schreitet. Das Klatschen schmol von ihm auf Akt bis zur Kaseri und die Folge davon war — daß am nächsten Morgen ganz Wien wußte, Herr V. Feld habe ein gelindes Fiasko erlitten und daß der vielbesaltete Rame ein gelindes daran denkt, sein auf acht Abende projectirtes gemeinschaftliches Gastspiel abzukürzen.

Was persönliche Lügigkeit trotz der um ihrer Reklame-jucht willen vielverleierten Zeit ohne alle Reklame-Gläubigen zu Wege bringt, das zeigt die kleine Künstlergesellschaft, welche Sie nächster Tage in Pest zu Gast sehen und hören werden: das Quartett der Florentiner. „Florentiner“ werden sie eigentlich nur geschrieben — aber richtige Deutsche sind's eigentlich, wenigstens die zwei Vogenkünstler, die an der Spitze des Quartetts stehen, und ihr Führer, Herr Jean Bedar, beugt mit seinem ehrlichen Namen Johann Bedar und war vor einigen Jahren noch ein in bescheidenen Verhältnissen lebender Geiger des Mannheimer Theaterorchesters. Da hörte er, daß in Italien der Schmad an deutscher Musik im Erachen sei, daß man dort Haydn zu kultiviren anfange und so weiter, und das trieb in dem deutschen Musiker die Unternehmungslust an; er packte seine Geige in den Kasten, setzte sich mit ihr auf die Eisenbahn und fuhr graden Weges nach Florenz, um dort die Bildung eines Quartetts zu versuchen. Drei Gelehrten waren bald gefunden, nicht üble Leute zwar, aber durchaus nicht dazu gemacht, Sinfonien zu weiden. Die Konzerte hatten keinen Erfolg und enthielt trat Bedar den Rückweg in die Heimat an. Er ging durch die Schweiz und in Zürich hörte er den eben dort longerrindenden Cellisten Hilperich, seinen gegenwärtigen

UNGARISCHER LLOYD.

Abendblatt

1869. Nr. 36.

Die einzelne Nummer kostet 4 kr. öst. Währ.

Montag, 15. Februar.

Am 15. Februar. Ein Artikel der „Bestimmtheitskommission“ forderte die Nationalitäten auf, sich mit der Linken zu vereinigen, um die bestehende Basis des Ausgleichs abzuändern, Ungarns Verbindung mit den übrigen Gliedstaaten würde dann aufhören und erstens nicht länger im Stande sein, die Forderungen der Nationalitäten zurückzuweisen. „Naplo“ verurteilte es nicht, den Führern der Linken diesen Artikel entgegen zu halten, um ihnen zu zeigen, wohin sie mit ihrer Politik gehen. Dieser Vorwurf veranlaßt das Organ des linken Zentrums, sich dagegen zu verwahren, als könne es nach dem Temeßvár-Programme eine Gemeinschaft zwischen der Linken und der Nationalitätenführern geben. Wenn sich auch die Befreiungen der Linken und der Nationalitäten in irgend einem Punkte begegnen, so divergieren sie doch in ihren Grundzielen so sehr, daß von einer Solidarität keine Rede sein könne. Die Linke sei unter allen Umständen geneigt, den Nationalitäten Alles das zu gewähren, was sich mit der Integrität Ungarns verträgt, darüber hinaus werde sie niemals gehen, und wenn sie auch den Gegner, der nimmlich in Folge der verhehlten Politik der ungarischen Race in den Nationalitäten erwachen ist, nicht unterdrückt, so vertritt sie doch vollständig in die Recht des ungarischen Volkes, das es zu jeder Zeit die Angelegenheit der Integrität des Landes, und mögen sie vorher immer kommen, zurückzuweisen im Stande sein werde. Wenn Jemand dafür verantwortlich zu machen ist, daß die Nationalitäten der Nationalitäten sich gegen die ungarische Race richten, so laßt die Verantwortung einzig und allein auf der Despoten, die es durch ihre Politik dahin gebracht. Die Linke habe nun die Aufgabe, die Fehler der Despoten gut zu machen. Jókai bezeichnet es im „Hon“ als absichtlichen Irrthum, wenn man sagt, die Linke werde, sobald sie die Majorität erlangt, nichts Geringeres zu thun haben, als sofort in einer Adresse an den König die Abänderung des XII. G. A. zu verlangen, und somit keine Delegationen zu wählen. Wenn auch die Linke die Majorität erhält, so wird sie doch alle Konsequenzen des XII. G. A. so lange aufrecht erhalten, bis der Artikel wirklich abgeändert ist; ein Interregnum oder eine Verfassungsstörung werde sie durchaus nicht herbeiführen.

Der Bericht des Verfassungs-Ausschusses über den Antrag des Abgeordneten Dr. Jemialkowsky und Genossen, betreffend den vom galizischen Landtage am 24. September v. J. beschlossenen Antrag auf Aenderung einiger Bestimmungen der Staatsverfassung, liegt in der morgigen Sitzung des Wiener Abgeordnetenhauses auf der Tagesordnung. Der Bericht liefert in trockener haarschneidender Auseinandersetzung den Nachweis, daß die Reichsvertretung nicht verpflichtet ist, auf die verfassungsmäßige Behandlung der von den Landtagen gestellten Anträge einzugehen, in dem § 19 des Gesetzes über die Geschäftsordnung den direkten Verkehr zwischen der Reichsvertretung und den Landtagen unterliegt.

Der Ausschuss hat es sich überdies auch zur Aufgabe gestellt, die Frage zu erörtern, ob und in welcher Weise eine gesetzliche Bestimmung zu treffen sei, damit Anträge, welche von Landtagen nach § 19 der Landesordnung beschickt werden, an den Reichstag zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung gelangen können, und ist mit der Beratung dieses Gegenstandes beschäftigt. Der Ausschuss mußte aber auch die politische Seite des Antrages des Abgeordneten Dr. Jemialkowsky und Genossen in Erwägung ziehen.

Um aber den vorliegenden Antrag des Abgeordneten Dr. Jemialkowsky und Genossen nach allen Richtungen beurtheilen zu können, hatte der Ausschuss die hohe Regierung um Mittheilung des vom galizischen Landtage in dessen Sitzung am 26. September 1868 auf Grund des § 19 der Landesordnung beschlossenen Antrages ersucht, und Se. Excellenz der Herr Minister des Innern hat mittelst Schreibens vom 6. Februar 1869 dem Ausschusse dieses Anliegen unter ausdrücklicher Wahrung des von der Regierung erklärten Standpunktes zur Information des Ausschusses mitgetheilt.

Bei der Annahme des Inhaltes dieses Attestes drang sich dem Ausschusse die Ueberzeugung auf, daß hier gewichtige Gründe vorliegen, die den Ausschuss bestimmen mußten, mit Wahrung der Geschäftsordnung den Inhalt dieses Attestes zum Gegenstande einer Beratung im Ausschusse zu machen. Dazu bedarf jedoch der Ausschuss des Antrages des hohen Hauses; dieser Vorgang ist auch im Einklange mit der Geschäftsordnung und hat mehrere Präcedenzfälle für sich. Der Ausschuss empfiehlt daher dem hohen Hause, daß ihm ein solcher Auftrag erteilt werde.

Die Interpellation des Abg. Dr. Grocholsky und Genossen, der Antrag des Abg. Dr. Jemialkowsky und Genossen, welche dem Reichsrathe die Landesvertretung von Galizien die Bitte eines Landes, mit welchem Rechte unterliegt, kann und darf die Landesvertretung der Diskussion in ihrer Mitte nicht entziehen.

Durch Zurechnung des erwähnten Attestes an den Ausschuss mit dem Auftrage, über den Inhalt desselben an das hohe Haus Bericht zu erstatten und eventuell Anträge zu stellen, entfällt dann auch der Antrag des Abg. Dr. Jemialkowsky und Genossen als gegenstandslos.

Der Verfassungs-Ausschuss erlaubt sich somit den Antrag zu stellen: Das hohe Haus wolle beschließen: 1. Es sei das der hohen Regierung zugewiesene und dem Ausschusse mitgetheilte Attest, betreffend den vom galizischen Landtage in dessen Sitzung am 24. September 1868 auf Grund des § 19 der Landesordnung beschlossenen Antrag auf

Aenderung einiger Bestimmungen der Staatsverfassung, dem Verfassungs-Ausschusse mit dem Auftrage zugewiesen, über den Inhalt dieses Attestes Bericht zu erstatten und allfällige Anträge zu stellen.

2. Der Antrag des Abg. Dr. Jemialkowsky entfalle als gegenstandslos.

Als Berichterstatter fungirt Abg. Dr. Kallier.

Es läßt sich kaum mehr in sechs Punkten verlangen, als ein von mehreren „Brettern“ präpariertes „Flocculantes“ Programm verlangt, welches die nachstehenden Forderungen aufstellt:

I. Das normale Syrien umfaßt, nach den Nationalitäten abgegrenzt, unter dem veränderten Namen: „Königreich Syrien“: 1. die untere Steiermark von Spielfeld an, 2. das südliche Mähren, nämlich das rechte Drauzer vom Gailthal angefangen, 3. Krain, 4. Görz und Gradiska, 5. Jütren, 6. das Territorium von Triest, mit einer Gesamtbevölkerung von anderthalb Millionen.

II. An der Spitze steht ein Hofkanzler oder Minister als Vermittler zwischen dem Monarchen und dem Königreiche, welches in die Gesamtverwaltung eingegliedert wird.

III. Durch die in der österreichisch-ungarischen Monarchie gemeinsamen Angelegenheiten, wie solche in dem Ausgange mit Ungarn angeführt erschienen sind.

IV. Durch die mit den deutsch-slawischen Ländern gemeinsamen Angelegenheiten, welche in der galizischen Resolution ipsojuzit sind.

V. Diejenigen Angelegenheiten, welche dem abweichend in einem der sechs Länder tagenden General-Landtage vorbehalten werden, sind:

1. Die Wahl der Delegirten in die Delegationen und für den Reichstag in Wien.
2. Die Landeswehr.
3. Die Gesetzgebung in Jütischen, sowie für die Hoch- und Mittelschulen.
4. Die Bewilligung des für die gemeinsamen Angelegenheiten der Länder des Königreiches Erlöbten erforderlichen Aufwandes.

VI. Die gesamte übrige Legislative und die verantwortliche Landesregierung bleiben in den sechs regionalen Landtagen, falls einzelne aus unmittelsbaren Wahlen hervorgegangene Volks- (nicht Interessent-) Vertretungen sich nicht für die Vereinigung einiger oder mehrerer Länder aussprechen.

Wien, 14. Februar. In unserer militärischen Kreise macht die Nachricht große Sensation, daß Feldzeugmeister v. Sarsitz, der kommandierende General in Wien, seine Entlassung aus dem Militärverbande nachgesucht hat, oder doch zu nehmen entschlossen ist. Sarsitz, der Sohn des Stadtsarkes gleichen Namens, der Kadeßky's Leibarzt gewesen, hat mit einer Kapitulat, wie kaum ein zweiter General bürgerlicher Abkunft, Karriere gemacht und war, nachdem er als Korpskommandant in Italien bei Custozza entscheidend mitgewirkt, auf den höchsten Posten eines Kommandierenden veretzt und außer der Lauf zum Feldzeugmeister befördert worden. Als solcher ist Sarsitz, nebenbei bemerkt, der einzige Bärge liche unter seinen Kameraden, da er trotz der sehr hohen in den Adelsstand eingestiegen ist. In der Armee sehr beliebt und von seinen Vorgesetzten sehr geschätzt, mußte Sarsitz durch die neuen Bestimmungen nicht geringes Aufsehen hervorbringen, und selbst Fernerstehende konnten denselben als nur durch außerordentliche Vorkommnisse motivirt betrachten. In eingeweihten Kreisen erzählt man sich folgende Details über den eigentlichen Anlaß dieses Rücktritts. Auf dem ersten Kammerball, der im jüngsten Starnthal stattfand, erschien auch der Landeskommandierende und stand gerade von einer großen Anzahl höherer Offiziere umgeben da, als Se. Majestät auf ihn losschritt und in ungeduldigem Tone die Bemerkung an den Sarsitz richtete, daß die Disziplin im Wiener Generalstab niemals eine so glückliche Bemerkung wider von dem Kameraden abhandelt. Sarsitz, der sich dem Anrede nicht ohne eine weitere Bemerkung weigerte, die jedoch nicht hinreichend ernüchtert, darin ein Zeichen der Unmöglichkeit zu erblicken und beschloß sofort, zu quittieren, was er allerdings leichter ausführen kann, da er gleichzeitig als Erbe seines Vaters zwischen Dausberg ist. Kameraden, denen der General diesen Entschluß mittheilte, drückten ihm ihr tiefes Bedauern aus und ratheten ihm zu, die Ausführung desselben zu verzögern. In der That erhebt es in solchen Fällen auch das Decorum, mit der Eingabe um Entlassung etwa vier Wochen zu warten. So erwiderte dem Sarsitz, Hartung auch auf dem zweiten Kammerball, ohne jedoch diesmal von Sr. Maj. einer besonderen Anrede gewürdigt zu werden. Seither steht jener Entschluß fest und die Armee verehrt einen ihrer tüchtigsten Generale. Der Vorfall erregt aber auch noch darun erhöhtes Aufsehen, weil ihn die geschichtliche Fama mit dem Zweifeln-Sulten, das sich in der Armeeverwaltung zu bemerkbar macht, in Verbindung bringt, zumal bekannt ist, daß Sarsitz, Hartung dem gegenwärtigen Kriegsminister sehr nahe steht.

Zur Wahlbewegung.

Wien, 15. Februar.

Die zur Partei Jókai's gehörigen Wähler der Theresienstadt versammelten sich gestern Morgens 10 Uhr in der bürgerlichen Schiffschule. Der geräumige Saal füllte sich trotzdem, daß viele der oppositionellen Wähler theils der um die Stunde abgehaltenen Handelskammerwahl, theils der Feier der Kaiserjubelgedächtnisfeier, theils aber der Wählerversammlung Eszernatoni's in der Josephstadt beiwohnten.

Anstatt des Ausschusspräsidenten Herrn Schön, welcher heute seine Funktionen als Mitglied der Konstitutionskommission beghann, eröffnete Herr Bispráds Kallai mit einer längeren Anrede die Sitzung, worauf das Protokoll der letzten großen Versammlung durch Herrn Schriftführer Friggessy verlesen und stellenweise durch laut Eijens unterbrochen wurde. — Gewisser-

maßen zur Kommentierung des ungarisch verfaßten Protokolls ergriß Herr Eijmund Baumann das Wort und sagte unter Anderem:

Nicht genug, daß man den bewährten Patriotismus unseres Kandidaten dadurch auswärtete, daß man ihn in einer Kortesschrift Revolutions- und Unitarjankunden zum Vorkamme machte, vermahnt sich ein ionk geachteter Bürger und Bräuer der Gegenpartei an dieser Stelle zu der Sachdarlegung, die Jókai'sche Partei bediene sich unerlaubter Mittel. Kóder greift nun seinerseits das Vorgehen der Gegenpartei an, ergeht sich in einer farbenvollen Schilderung des am 2. Februar zu Ehren Jókai's abgehaltenen Parteitages und schließt mit folgenden Worten: Waren aber schon die Unerschlichkeit dieses Tages von bewältigender Grobheit, um wie unheimlicher in seinen Folgen war der moralische Sieg, welcher dargethan, daß die Theresienstädter Bürgerlichkeit sich mächtig fühlte, und nicht mehr Willens sei, sich von gewissen, bei jeder Gelegenheit mit Annahme vordringenden Jren gütig zu lassen. Die Ordnung und Würde des Festes kam es glänzend, aus welcher nachheren, ruhigen und höheren Elementen unsere Partei besteht. Sie wußten es Alle, die in so großer Anzahl gekommen waren, daß hier keine geheime wohlthätige Hand in den Rücken der reichlichsten Tisch decken laße, wo man es sich um den billigen Preis einiger Eijens recht gemüthlich wohl sein lassen konnte; sie wußten es gut, daß hier nichts anderes zu sehen und zu hören sei, als ein einfacher, sühlicher Bürger, den nicht einmal der Nimbus eines hohen Amtes umgibt, und doch was er ist, selbst der Unkenntnis des Wählers, in zahlloser Menge und in gehobener Stimmung erschienen, denn sie wurden geleitet von ihrer beiliegenden Ueberzeugung.

Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Rede des Herrn E. Baumann sprachen noch die Herren Chorini, Eszernat, Eszernat und schließlich Kammerherr. Letzterer hob in seiner Rede hervor, daß die Theresienstadt als ein Stadttheil der Industrie und der Gewerbe Jókai auch deshalb schon wählen müsse, weil er selbst als Bildhauer, Drechsler und Buchdrucker der Industrie angehört; und wenn die Leopoldstadt, gleichwohl als von Handwerkerleuten beherrscht, sich speziell zur Vertretung ihrer Handwerkerleuten im Reichstage einen Deputirten wählt, der nur Kaufmann und kein Politiker ist, weshalb sollen wir Gewerbetreibenden der Theresienstadt nicht einen Gewerbestmann wählen, der aber zugleich Politiker und bewährter Kule ist. Da die unsere Wahl beweisen wir, daß wir weder Krieg, noch Revolution wünschen, denn der Gewerbestmann findet nur im Frieden das Geheiß seiner Arbeit!... (Anhaltende Eijens)

Zuletzt sprach noch Herr Müntsch, indem er die Wähler ermahnte, sich wohl um ihre Wahlarten zu kümmern, da man einen Kandidaten nicht mit Namen, Plätzen und Eijens, wohl aber mit der Mehrheit geschlechtlich berechtigter Stimmen in den Reichstag bringe. Nachdem beschlossen wurde, daß Diejenigen, die sich durch Verweigerung des Wahlsitzes seitens der Konstitutionskommission in ihrem Rechte verletzt fühlen, sich an die Herren Adv. Eszernat und Dr. Gósa zu wenden, welche beide die Schlichtung ihrer Angelegenheit aus Parteifreundschaft bereitwillig zu betreiben sich erbieten haben, ging die Versammlung, auf 7½ Uhr unter begeisterten Eijens auf den Mandatanten auseinander.

Die Partei Eszernatoni's im Post-Josephstädter Wahlbezirk hat sich gestern Vormittags 9 Uhr in der National-Reichsschule versammelt. Vor den ziemlich zahlreich erschienenen Anwesenden empfahl vor Allem Jókai seinen Freund Eszernatoni als geeigneten Kandidaten. Jókai sprach hierauf in demselben Sinne und wurde auf seinen Antrag Eszernatoni durch eine Deputation abgeholt und in die Räte seiner Wähler gebracht. Diese empfingen ihren Kandidaten mit enthusiastischen Eijensrufen und hielt dann Eszernatoni seine Programmrede. Er sollte der wissenschaftlichen Begabung und Bildung Eszernatoni's volle Anerkennung und würde er jedenfalls vor ihm zurücktreten, wenn Eszernatoni nicht solchen politischen Prinzipien halbiges würde, die Redner hinsichtlich unseres Vaterlandes für gefährlich hält. Er bekannte sodann, ein entschiedener Anhänger der Linken zu sein, und da er kein bedeutender Redner sei, verweise er seine Zuhörer auf sein demnächst herauszugebendes Blatt, in welchem er seine politischen Ansichten ausführlich erörtern werde.

Das Gecsin ist uns die nachstehende, vom 11. d. datirte Mittheilung zugegangen:

In Folge einer Aufforderung der Herren Franz Dienes, Paul Kriger, Franz Spöte und Vinzenz Dalah haben sich die zur Despartei gehörenden Wähler des 1. und 2. Wahlbezirk heute in großer Anzahl hier versammelt, um über die zur Wahl erforderlichen Vorkehrungen zu beraten. Jöhn Gemeindevorstand waren durch größere und kleinere Deputationen vertreten, so daß die erschienenen Wähler, da sie der Sachverstand nicht anerkennen konnte, genöthigt waren, im großen Hufe des Parlamentes unter freiem Himmel zu beraten. Da nach Beginn der Besprechung bekannt wurde, daß der Kandidat der Despartei unteres Bezirkes, Graf Ferdinand Jókai, sich ebenfalls in Gecsin befindet, wurde sofort eine zahlreiche Deputation zu ihm entsendet, um ihn in unsere Mitte zu laden. Graf Jókai erschien in der Mitte seiner Wähler und erklärte nach Aussage Uebersetzung seines politischen Glaubensbekenntnisses zum Schluß in lauten, bündigen Worten, daß die Politik, welche er befolgen will und wird, keine andere sei als die der Despartei jene Politik nämlich, deren Leuzungswort ist: Successive Fortentwicklung auf gleichlicher Bahn und Basis, und Einführung von Reformen in jeder Richtung.

Nach der mit begeistertem Beifalle aufgenommenen Rede des Kandidaten ergriß der, ob jenseits Patriotismus als neuer Cliquenz bekannte, allgemein geschätzte Gecsiner von Vicsla, Alexander Szalay, das Wort. Er schloß seine Rede mit dem Wortsatz der Despartei, deren geschlechtlich und freiliche Richtung, insbesondere aber unsere Situation, der wir uns befinden und Gecsin des Vaterlandes nur dann eine geübte, gültliche Zukunft versprechen können, wenn wir uns von Dingen, die das vordringende Gute für ein unerreichbares Bistere als

Carl Weiskirchner

Spiel setzen, abgeben, und treu zur Politik Franz Deß's halten.

Nachdem Redner diese in populärer Sprache gehaltene Rede unter nicht enden wollendem Applaus beendet hatte, sprach der herrschafliche Fiscal S. O. in gleichem Sinne, indem er die Wähler mit klaren, handgreiflichen Beispielen darüber aufklärte, daß, wenn die Anwesenden auch behaupten, sie wollten keine Unordnung, keine Unmäßigkeit, nicht desto weniger alle Umstände, namentlich ihre Verpflichtungen, die Steuern, die Verzehrssteuer und sonstige Abgaben abzuschaffen, was doch ohne große Anstrengungen und Erschütterungen keineswegs ausführbar ist, darauf hinzuwirken, daß sie, wenn auch unwillkürlich und unbewußt, doch den Samen der Unordnung und Unmäßigkeit ausstreuen, was jedoch je nach den Umständen entweder ein neues Forum oder selbst die Revolution zur Folge haben müßte. Ebenso belehrend illustrierte Herr S. O. auch den G. A. 1867: XII, und machte auch diese Rede in großen Eindruck, daß alle Anwesenden gelobten, als ebenso viele Anseher der Deputierten nach Hause zu fahren und daselbst unter ihren Mitbürgern demgemäß zu wirken.

Der Beisprechung folgte ein freundschaftliches Mahl im städtischen Gasthaus, und wurden begeisterte Toaste für den König und das Vaterland, für Franz Deß und unsere Kandidaten, so auch für den edlen Eigenthümer der Erbsener Domäne, Baron Simon Sina, ausgebracht, der stets in den ersten Reihen derer zu finden ist, denen im Interesse des Vaterlandes kein Opfer zu schwer fällt.

Aus dem Verlaufe der Beisprechung, und insbesondere aus den Abschiedsworten der von weiter Ferne hieher gekommenen Kommissanten der verschiedenen Gemeinden können wir mit Zuversicht folgern, daß die Erwählung des Grafen Ferdinand Jichy im K. K. Wiener Wahlbezirk so gut wie gesichert ist.

Mit Bezug auf die am 7. d. zu Tallos abgehaltene und auch von uns erwähnte Wählerversammlung veröffentlicht der Stubrichter Paul v. Burian in der „Breschburger Zeitung“ die folgende Berichtigung:

Von Seite des Herrn Grafen Ernst Esterházy wurden sämtliche Wähler des Galantzer Wahlbezirks zu einer Deß'schen Wahlbeisprechung eingeladen und erwidert, am 7. Februar in Tallos recht zahlreich zu erscheinen. Der Gelerigte hat ebenso, wie mehrere Prinzipalgenossen der oppositionellen Partei, zu dieser Wahlbeisprechung Einladungsschreiben erhalten.

Indem wir nun zur Kenntniß gelangte, daß die meisten Drucksachen beschloffen, bei dieser Beisprechung sich vertreten zu lassen, so habe ich umso mehr es für meine Pflicht gehalten, daselbst ebenfalls einzutreffen, da der Beisprechungsort in meinem Amtsbezirk liegt und die Aufrechterhaltung der Ordnung bei einem so massenhaften Zusammenkommen der entgegengesetzten Gesinnungsgenossen Vorsichtsmaßregeln und die persönliche Anwesenheit des Bezirksstuhrichters erfordert. Am 7. Februar Vormittag 10 Uhr in Tallos angekommen, habe ich mich in das Kaffeehaus, um mich dem Hausherrn vorzustellen; aber ich gerichte mich weder als Abgeordneter der linken Partei, noch konnte ich von meiner Partei, die doch nicht existirt, reden. Ich wurde von den anwesenden Herren, obwohl ich mein Erscheinen durch das Einladungsschreiben legitimirt, nicht auf das Freundlichste empfangen, indem diese auf den großen Erfolg der Einladung nicht gefaßt zu sein schienen; nachdem nun auch der Hausherr sich geäußert, daß er die Parteigenossen der Opposition in seinem Hause nicht willkommen sehe, habe ich die anwesenden Herren beruhigt, daß ich im gütlichen Wege Alles aufbieten werde, daß die gegnerischen Parteigenossen sich von dieser Beisprechung fernhalten und von Tallos ruhig entfernen mögen. Ich versichere noch die Herren, daß ich die nötigen Maßregeln getroffen habe, um allen etwaigen Unzulänglichkeiten vorzubeugen.

Nicht ich, sondern einer der anwesenden Herren der Deputierten hat den Vorschlag gemacht, es möge, wenn die Beschuldigung der Gegner nicht anders möglich wäre, eine Deputation der Gegenpartei der Beisprechung beiwohnen. Meiner Stellung und meinem Versprechen gemäß habe ich mich nun zu den verammelten Parteigenossen der Opposition begeben, wo auf meine eindringlichen Vorstellungen und die des durch seine Anhänger auch hierher geladenen Kandidaten, des allgemein bekannten und geachteten Herrn Johann v. Nagy, sich die Massen haben beschwichtigen lassen, die Entscheidung einer Deputation dorthin, wo man nicht gern gesehen ist, entschieden ablehnten und beschloffen, daß keiner von ihnen die Schwelle des gräflichen Kaffees betreten werde.

Nach diesem Entschlusse haben sich die verammelten Wähler ihr Mittagmahl einzunehmen in das Wirthshaus begeben, wo dann sämtliche angekommene Wähler ohne Parteiunterschied friedlich mit einander einige Stunden zugebracht.

Erst nachdem der Entschlusse gefaßt war und die Massen sich beruhigt der Erholung hingaben, kehrte ich in das Kaffeehaus noch einmal zurück, um die dort anwesenden Herren noch einmal zu versichern, daß sie die Konferenz mit Ausschluß der Opposition unbehelligt abhalten können. Bei meinem Entfernen habe ich noch die Panuren zur Bewachung der Eingänge des Kaffees aufgestellt. Dies ist die wahre Sachlage, woraus ersichtlich ist, daß weder die Freiheit der Beisprechung, noch die Sicherheit der Theilnehmer gefährdet war.

In Baja wurde am 13. d. Koloman Tóth von seinen Anhängern mit großen Ovationen empfangen.

Israelitischer Kongress.

Feft, 15. Februar.

In der gestern, Sonntag, Vormittags abgehaltenen Sitzung zeigte der Präsident an, daß es schwierig sei, den zum Beschluß erhobenen Antrag des Dr. Hochmuth bezüglich des Titels „Oberabbiner“ im Gemeindestatut unterzubringen; der Kongress möge daher gestatten, daß dieser Beschluß bloß zu Protokoll gegeben werde. — Vom Kultusministerium ist eine Zuschrift herabgelangt, welcher gemäß auch die siebenbürgischen Israeliten aus dem israelitischen Landes-Schulhause verhältnißmäßig zu betheiligen sind. Hierauf wurde die Spezialdebatte fortgesetzt.

§ 48 lautet: „Die Abänderung der in einer Gemeinde bestehenden kulturellen Einrichtungen darf weder von der Gemeinde, noch von dem Rabbiner einseitig angeordnet oder durchgeführt werden. Wird eine solche von Seite des Rabbiners beschloffen, so hat er den bezüglichen motivirten Antrag der Plenarversammlung vorzulegen, die ihn einfach annehmen oder verwerfen, oder nach vorhergegangener Berechnung des Rabbiners in modifizirter Weise zum Beschluß erheben kann. Gest“

die Initiative zu einer solchen Abänderung von Seite der Gemeinde aus, so hat die Plenarversammlung vor der Beschlußfassung den Rabbiner zur Abgabe seines schriftlich motivirten Votums aufzufordern. Der Rabbiner ist verpflichtet, sein Votum in solcher Weise längstens binnen sechs Wochen abzugeben. Unterläßt er dies, so wird sein Stillschweigen als Zustimmung betrachtet und die Plenarversammlung hat das Recht, endgiltig über den Gegenstand zu beschließen. Ist das Votum des Rabbiners ein verneinendes, dann hat die Plenarversammlung den Rabbiner behufs mündlicher Beisprechung des Gegenstandes und möglicher Vermittelung der gegentheiligen Ansichten zum persönlichen Erscheinen in der Plenarversammlung einzuladen, welcher Einladung der Rabbiner folgen muß. Verweigert der Rabbiner persönlich zu erscheinen, oder wird die Vermittelung nicht erzielt, so kann die Plenarversammlung zur Beschlußfassung schreiten. Zur Gültigkeit eines, dem Votum des Rabbiners widersprechenden Beschlusses ist die Anwesenheit von zwei Dritttheilen der Repräsentanten und die Zustimmung von drei Viertheilen der Anwesenden und außerdem die Genehmigung der wohlberechtigten Gemeindeglieder nach der im § 28 lit. i bezeichneten Weise erforderlich. Die Einberufung der wohlberechtigten Gemeindeglieder zu diesem Zwecke muß mindestens zwei Wochen vor deren factischem Zusammentritt mit Angabe des Gegenstandes stattfinden.“

Präsident beantragt, daß dieser §., der zu unangenehmen Diskussionen Anlaß geben könnte, gestrichen werde.

Nach längerer Debatte darüber, ob an die Stelle des gestrichenen ein neuer Paragraph zu setzen wäre, wurde der Antrag Adolf Sternhals angenommen, daß dort, wo zwei Gemeinden von verschiedener kultureller Richtung bestehen, dieses Verhältniß auch weiter unangestastet bleibe. Die Einfügung dieses Beschlusses wurde dem Redaktionskomitee überlassen.

§ 49, nach welchem der Rabbiner zur persönlichen Theilnahme an den Verhandlungen des Vorstandes oder der Plenarversammlung jedesmal gehalten, aber auch nur dann berechtigt ist, wenn er dazu eingeladen ist, — wurde unanändert angenommen.

§ 50 lautet: „Wünscht der Rabbiner die Einberufung einer außerordentlichen Plenarversammlung behufs mündlicher Beisprechung eines, seine Person betreffenden oder sonst wichtigen Gegenstandes, so hat er seinen bezüglichen Wunsch dem Vorstand schriftlich mitzutheilen, welcher die Einberufung je nach der Dringlichkeit des Gegenstandes zur angemessenen Zeit zu veranlassen hat. Es bleibt der Plenarversammlung überlassen, nachdem sie den Vortrag des Rabbiners angehört, über den Gegenstand in Gegenwart des Rabbiners oder nach dessen Entfernung aus der Sitzung zu berathen. Letzteres hat zu geschehen, sobald drei Mitglieder der Plenarversammlung es wünschen.“ Dieser Paragraph wurde mit Weglassung des letzten Absatzes und einer schriftlichen Modifikation des vorausgehenden Satzes angenommen.

In der heutigen Sitzung wurde nach Anmeldung der Einläufe die Debatte bei § 51 fortgesetzt, welcher von den Fäden handelt, in denen der Rabbiner seine Amtspflichten vernachlässigt oder wiederholt verlegt oder seine Pflichten übertrifft. — Hierzu bringen Amendements ein: Koloman Weiß und Jonas Kirz. — Dr. Kohn und J. J. Kohn beantragen Streichung der §§ 51 und 52 (über Eingriffe der Gemeinde in die Rechte des Rabbiners), und dafür einen Zusatz zu § 53. Dr. Sidon beantragt Streichung des § 51.

Die Herren Weiß, Kirz und Dr. Sidon ziehen ihre Amendements zurück. Dr. Zipser beantragt Zusammenziehung der §§ 51, 52 und 53 zu einem §. — Eisler beantragt bei Streitigkeiten zwischen Rabbiner und Gemeinde, bevor der Fall dem Schiedsgericht übergeben wird, Einberufung der Generalversammlung. — Dr. Albert Stern spricht für Beibehaltung der §§ 51, 52 und 53. — Dr. Hochmuth spricht dagegen. Bei der Abstimmung wurden die §§ 51 und 52 mit Majorität unverändert angenommen. § 53 lautet: In Streitfällen zwischen Rabbiner und Gemeinde verbleibt ersterer so lange in der Ausübung seiner Funktionen und im Genuße seines Gehaltes und der sonstigen Bezüge, bis das Schiedsgericht über den Streitfall geurtheilt hat.“

Dr. Pollak und dessen Mitunterzeichner Diener und König beantragen, daß auf Verlangen von 2/3 der Plenarversammlung der Rabbiner pensionirt, und dessen Stelle anderweitig besetzt werden könne. Ueber Auspruch des Schiedsgerichtes oder wenn der Rabbiner eine anderweitige Verwendung erhält, verliert dieser die Pension. — Dr. Kohn und Moriz Lövi stellen Anträge, welche besagen, daß der Rabbiner im Fall seiner Amtsenthebung eine Geldentschädigung erhalte. Hierauf bringt ein Antrag von dem Antrag Dr. Pollak's ein, und besetzt damit, daß die Entfernung des Rabbiners auch durch ein Rabbiner-Kollegium entschieden werden müsse. — Rabbiner Weiß beantragt einen Zusatz in Angelegenheiten von Streitfällen in kulturellen und rituellen Angelegenheiten.

Der Schluß der Debatte wird beantragt, und werden die Herren Mittelmann und Wappenheim als Schlußredner für jede der beiden Parteien bezeugnet.

Mittelmann spricht für den Antrag Pollak's und geht dabei noch in dem Gesichtspunkte aus, daß die Würde der Gemeinde eben so sehr gewahrt werden müsse, wie die Würde des Rabbiners.

R. W. Wappenheim spricht für Weiß's Antrag, und sagt unter Anderem, er glaube sich nicht in einer jüdischen Versammlung zu befinden, wenn man das Schicksal der Rabbiner bloß von Laien abhängig machen will. Er bebauert unter Anderem, daß die Rede, welche Dr. Steinbart in der Gemeinde-Kommission im Interesse der Rabbiner gehalten, auf die Mitglieder der Fortschrittspartei nicht mehr Eindruck gemacht hat.

Ueber das Resultat der namentlichen Abstimmung berichten wir im Morgenblatt.

Der Prozeß gegen den Erzfürsten Karageorgiewitsch.

V. Pest, 15. Februar. Nachdem die Aussagen des Trifovics noch in der vorigen Gerichts-sitzung authentisirt wurden, wird er heute befragt, ob er nichts beizufügen habe. Auf die verneinende Antwort stellt Referent Erbesitz die Frage: „Weshalb haben Sie in dem an R. Radovanovics gerichteten Briefe gerade jene Stellen, welche sich auf den Willensentwurf beziehen, hervorgehoben?“

Antwort: „Weil ich glaube, daß dieser Brief nicht verächtlich erscheinen kann, da ich ihn selbst unterzeichnet habe.“

Frage: Wie haben Sie den Brief unterzeichnet, haben Sie Ihren ganzen Namen unterschrieben?

Antwort: Ich habe bloß meinen Taufnamen Paul gezeichnet.

Frage: Haben Sie über die Gelder, die Sie vom Fürsten empfangen, Rechnung geföhrt?

Antwort: Nein.

Frage: Wie haben Sie nun dem Fürsten über Ihre Gehalteten Rechnung abgelegt?

Antwort: Ich habe ihm monatlich Bericht erstattet.

Frage: Haben Sie in diesen Rechnungen die 200 Taler, welche Sie dem Sabbas gaben, angeführt?

Antwort: Nein. Ich habe diese Summe vertheilt zu anderen geschlagen.

Frage: Weshalb thaten Sie dies?

Antwort: Weil ich mußte, daß es der Fürst nicht billigen werde.

Referent: Erzählen Sie die Angelegenheit mit Lotics.

Trifovics: Lotics ist für den gekauften Grund 2000 fl. schuldig geblieben, daß Aetar wollte nun den Grund verkaufen; er that daher den Fürsten den Antrag, er möge die Summe erlegen, welche von dem Ertragszinsen amortisirt werden könne. Radovanovics machte mir den Antrag und ich theilte ihn dem Fürsten mit.

Fr. Wann ist der Fürst nach Graz gereist?

Ant. Das kann ich nicht genau angeben; nur so viel weiß ich, daß er 15 Tage dort verblieb; während dieser Zeit war ich in Temesvár.

Frage: Ihre Zusammenkunft mit R. in Temesvár geschah gegen den 10. Februar; der Brief an denselben ist vom 24. Januar datirt.

Antwort: Ich ging 3-4 Tage nach Abgang meines Briefes nach Temesvár.

Frage: Wie kam es, daß, trotzdem Sie nicht der Vollmächtige des Fürsten waren, doch über so große Summen verfügen konnten?

Antwort: Ich mußte eigentlich nicht recht, was die Sache sei, ich that dies aus Freundschaft für Lotics, der mein Verwandter ist.

Frage: Auf wessen Kosten reisten Sie nach Temesvár?

Antwort: Auf eigene Kosten.

Frage: Haben Sie den Fürsten verständigt, daß Sie dem Radovanovics's Briefen geliehet haben?

Antwort: Ich glaube mit ihm gesprochen zu haben; doch hatte ich ihm offiziell nichts gemeldet, da es meine Privatangelegenheit war.

Referent: Es sind Verordnungen vorhanden, daß diese Kosten durch den Fürsten gedeckt wurden; geschehen Sie ohne Alles, und verdecken Sie nicht die Schuld eines Anderen durch Unvorsichtigkeit?

Trifovics: Ich habe die Wahrheit gesagt. Die Briefe habe ich für mein eigenes Geld gekauft und Radovanovics hat mir die Kaufsumme zurückgezahlt.

Frage: Durch wem ließ der Fürst seine Briefe schreiben?

Antwort: Theils schrieb ich sie, theils der Erzherzog Bogovics, theils der Fürst selbst.

Frage: Wer hat den Brief an Trifovics geschrieben?

Antwort: Ich.

Frage: Haben Sie diesen Brief sammt dem Gelde an Trifovics in Bajaz abgeben?

Antwort: Damals gab ich ihm nur das Geld, den Brief schickte ich später.

Frage: Hat Ihnen der Fürst, als Sie mit dem Gelde abreisten, keinen mündlichen Auftrag gegeben?

Antwort: Er gab mir den Auftrag, Trifovics möge für dieses Geld türkische Gründe in Belgrad kaufen, und wenn dies nicht ginge, das Geld an Kamatscha abgeben, damit dieser es nach Vukureß jende, da der Fürst gekommen war, dahin zu reisen.

Frage: Welchen Weg nahm der Fürst nach Vukureß?

Antwort: Er fuhr mit der Bahn bis Bajaz, von da mittelst Dampfboot weiter.

Frage: Wann schrieb es B., daß in Belgrad türkische Gründe zu verkaufen seien?

Antwort: Er schrieb dies öfter, zuletzt als der Fürst in Vagbeg war.

(Fortsetzung im Morgenblatt.)

Politische Rundschau, 15. Februar. Die Konferenz ist noch immer beisammen und harret der Rückkunft ihres Sendlings, des Grafen Walowski, die, wie man jetzt erzählt, erst heute erfolgen kann; der Graf konnte nämlich für seine Reise nicht das französische Passboot benutzen, sondern mußte den Umweg über Triest einschlagen. Erst nach seiner Ankunft wird Marquis Cavallette die Mitglieder der Konferenz zu einer letzten Sitzung behufs Unterzeichnung des Schlussprotokolls zusammenberufen.

Die spanisch-italienischen Allianzgerüchte lassen die Korrespondenten der gesammelten europäischen Presse nicht zu Ruhe kommen. Der Berliner Berichterstatter der „Times“ bezeichnet diese Gerüchte zwar, spricht ihnen aber doch nicht jede Bedeutung ab und setzt hinzu:

„Während die Konferenz noch vereinigt war, that der französische Gesandte in Rom dem Papste und dem Kardinal Antonelli zu wissen, daß, wenn ein Krieg im Osten ausbrechen sollte, auch der Westen davon ergriffen und deshalb die Abwanderung französischer Verstärkungen nach Civita-Vecchia nöthig werden würde. In solchem Falle, fuhr der Gesandte fort, trüge Frankreich natürlich Sorge, Italien im Zaume zu halten; da dies sich nicht mit einer schwachen Truppe erreichen lässe, so ständen in Marseille drei Divisionen zur Einschiffung bereit; und diesen Mittheilungen nickten Papst und Kardinal dankbare Zustimmung. Angenommen nun, daß Viktor Emanuel wirklich in diesem Augenblicke mit dem Fürsten, der ihm die Lombardie gab, gegen den Fürsten untergehandelt, der ihm Venetien verschaffte, so würde die schonendste Erklärung für dieses Verfahren darin bestehen, daß er durch jene französischen Entschlüsse in Rom eingeschüchtert worden wäre. Wie dem auch sein mag, bald werden wir wohl mehr von diesen angeblichen Entschlüssen erfahren und auch wohl einen Einblick thun können, ob der ihr zu Grunde liegende Plan in irgend einer Verbindung mit dem früher von Frankreich gedachten Absichte eines Bündnisses mit Rußland stehe oder erst nach Aufhebung desselben ins Werk gesetzt worden sei. In Erwartung fernerer Aufklärung, kann ich nur wiederholen, daß man dem Kaiser Louis Napoleon, so lange er die hannoversche Legion in seinem Lande in Schlagfertigkeit verbleiben läßt, hier alles Mögliche zutrifft, selbst wenn seine inspirirten Zeitungen nicht Tag für Tag den Wunsch nach einem Waffenstange mit Deutschland vertheilen.“

Mit ihrer Methode, alle ihr nicht zuzugewandten Nachrichten als Fälschungen zu bezeichnen, ist die „Nordd. Allg.“ jetzt zu einem höchst betrüblichen Resultate gelangt: sie hat nicht nur sich, sondern auch ihren Herrn und Meister, Grafen Bismarck,

auf die Anklagebank des Polizeigerichts. Der über ein am 2. Beisprechung eines e hatte und dafür im brandmarkt worden lassen und hat ga die „Nordd.“ als Urheber dieser In der ersten Stunde angenommen wird, handlung geben.

Als vorläufigations-Trumpf da dem Bildnisse ein Ungarn in Berlin Eventualität einer

Ausscheidung vom 3. Heinrich Bloch, Dienstzeit erworben der eisernen Krone

Ferionen Lönnyan ist Landeskommandire gestern Abends no

Die Kor in allen Bezirken untern Stadt sic von 9 Uhr Morges Stadt 52, in der a der Josephstadt ausgefolgt Die C und auch keine P die Ausfolgung ein

Die Kie Folge des Adamb lung gestern im eines zahlreich I

Der Vizeprorträge mit eine überande und natu Karl Kischaldu regreus über e

regreus über e schuldhaft mehr aus dem Gebiete e auch gediegene U fahrdert. Die U schuldhaft ist in

und im abgelau unterliegenden W Michael Tompa a Bild dieses Rechte Radofers durch herten Befall.

Gulai (auf) ein stimmu den Rabornern leb des Programms

Gorokith verla Hays, auf welche e diesem Vortrag e der vorjährigen P Gavalier politia die Satire „A 17 für werth gehalt

„Bosse“ angeschick Arbeitern, deren e „könyvny nézet“ ore: „Gavalier p

den, wurde durc um mit oft fu wurden die Devi Gäß der Verf

schön der Ver reglek. Die prei holf Dur — der Kischaldu-Ge tur im Hotel G n König, und

objektat die Kon

Israelitischen israelitischen dem Klub eine

des Deakklubs, u tische von Trinf Ihre Majestäten u

Ein e v Die erwählten d

„Nun, Szabad ihre verstorbene der Bebingu

hat der in Rede ge würde, der M garten ist, dürfte

Unter fi hat dem Ap

om Fürsten
Ihr Ge-
200 Dula-
ertheilt zu
nicht billi-
Lotic's.
2000 fl.
Summe
den könne
ihn dem
er so viel
dieser Zeit
für geistlich
am 24. Ja-
meines
er Besollung
men ver-
die Sache
mein Ver-
Lemesdörfer?
Sie dem
den; doch
notange-
dass diese
Sie offen
eren durch
die Waffen
wird hat
schreiben?
über Wo-
schreiben?
an Bilow
den Brief
em Gelde
möge für
wenn dies
nicht es
dafür zu
fureit?
von da
tütliche
Fürst in
Konferenz
es End-
hart, erst
ne Kauf-
Ankunft
zu einer
ents ju-
die Kor-
bezwirkelt
bedeutung
that der
Cardinal
abrechnen
Abgen-
wert,
träge
da dies
anden in
den Mit-
umung.
diesem
gegen
würde
stehen,
schäblich
den wir
und
Gründe
ber von
Fußland
ni mor-
ange er
vertheilt
zu ferne
sch nach
schritten
er. jezt
sch nur
ismard,

auf die Anklagebank gebracht, auf die Anklagebank des Berliner Polizeigerichts. Der in Wien erscheinende „Osten“ nämlich, Nr. über ein am Berliner Hofe abgehaltenes Familienconseil zur Beratung eines eventuellen Krieges mit Frankreich berichtet hatte und dafür in obenerwähnter Methode als Falscher gebrandmarkt worden war, will diese Insulte nicht auf sich sitzen lassen und hat ganz fimpel eine Ehrenbeleidigungsklage gegen die „Nordb.“ als Verbreiter und gegen Grafen Bismarck als Urheber dieser Insulte eingereicht. Falls der „Osten“ sich in der ersten Stunde nicht anders bekennt, und die Klage wirklich angenommen wird, könnte es da eine ganz pitante Gerichtsverhandlung geben.

Als vorläufige Rache sieht der „Osten“ noch den Senations-Trumpf darauf, daß er von Wägen erzählt, die mit dem Bildnisse eines hochwohlgeborenen Prinzen als König von Ungarn in Berlin ausgeprägt worden seien, bestimmt für die Eventualität einer Revolution und Ekspedition Ungarns.

Tageschronik.

[Auszeichnung.] Se. Majestät hat mit a. b. Entschluß vom 3. d. dem Vester Finanz-Procurator-Rath, Dr. Heinrich Fisch, in Anerkennung seiner während längerer Dienstzeit erworbenen hervorragenden Verdienste den Orden der eisernen Krone III. Klasse tafteil verliehen.

[Personalien.] Der Herr Finanzminister Melchior von Lengay ist heute Morgen von Wien zurückgekehrt. Der Landeskommandirende, Herr Friedrich Liechtenstein, hat sich gestern Abends nach Wien begeben.

[Die Konstitution der Wähler.] wurde gestern in allen Bezirken des Landes begonnen, und hat mit Ausnahme der inneren Stadt sich überall eine lebhafteste Theilnahme gezeigt. Von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends wurden in der inneren Stadt 52, in der Leopoldstadt 104, in der Dorotheenstadt 242 in der Josephstadt 176 und in der Franzstadt 121 Wahlkarten ausgefüllt. Die Ordnung wurde in keiner Weise gestört und auch keine Fälle vorgekommen, daß irgend einem Petent ein die Ausfüllung einer Wahlkarte verweigert werden mußte.

[Die Risikaly-Gesellschaft] hielt ihre, in Folge des Akademievertrages verordnete öffentliche Jahresversammlung gestern im großen Brunnenhause der Akademie im Beisein eines zahlreichen literaturfreundlichen Publikums.

Der Vicepräsident Franz Toldy eröffnete die Reihe der Vorträge mit einer Ansprache, in welcher er die weittragende literarische und nationale Wichtigkeit des Geschehens, Karl Risikaly's Bedeutung, worauf der Sekretär August Gregus über die Thätigkeit der Gesellschaft im abgelaufenen Jahre Bericht erstattete. Es wurden demgemäß im Antritte der Gesellschaft mehrere Abhandlungen über verschiedene Thematiken aus dem Gebiete der Aesthetik und der Literaturgeschichte, sowie auch gediegene Uebersetzungen verschiedener Meisterwerke zu Tage gefördert. Die Theilnahme des Publikums für die Risikaly-Gesellschaft ist in stetiger Zunahme begriffen und mehrte sich auch im abgelaufenen Jahre die Zahl der gründenden und unterstützenden Mitglieder. — Joseph Lengay's Denkrede auf Michael Tompa ist ein mit Liebe und Kenntniß ausgeführtes Bild dieses Dichters. Die Denkrede wurde in Abwesenheit des Verfassers durch Karl Babnag vorgetragen und fand verdienten Beifall.

[Gulai las dann: „Oreg Karsak“ (Ein alter Ledersack) ein Humorsvolles Gedicht von Karl Székely, das bei den Zuhörern lebhaften Anklang fand. — Die größte Nummer des „Programms“ hieß: „Tripp Alona“, eine von Michael Horvath verfaßte und vorgetragene Lebens- und Charakterstudie, auf welche wir morgen des Näheren zurückkommen. Nach diesem Vortrag erstattete Gregus Bericht über das Resultat der vorjährigen Preisauswahl, welchem zufolge die Satyre „Gavallier politikasok“ des Preises von zwanzig Dukaten, die Satyre „A nyeglek“ (die Charlatane) lobender Erwähnung für werth gefunden wurde. Um den auf eine Theorie der „Pöste“ ausgelegten Preis von vierzig Dukaten konkurrierten zwei Arbeiten, deren eine, mit der Devise: „Inkább a papra mint a könyvre néz“ den Preis erhielt. — Die preisgekürnte Satyre: „Gavallier politikasok“, deren Gegenstand die unbenutzten, sich mühsam machenden und oberflächlichen Politiker aller Parteien bilden, wurde durch Székely vorgelesen, und vom Publikum mit oft lautem Beifall aufgenommen. Sodann wurden die Preisurtheile eröffnet, und diesen gemäß ist Karl Székely der Verfasser der preisgekürnten Satyre, Joseph Komocsky der Verfasser der mit Lob genannten Satyre: „A nyeglek“. Die preisgekürnte Abhandlung „über die Pöste“ ist von Adolf Dar. — Nachmittags versammelten sich die Mitglieder der Risikaly-Gesellschaft und einige andere Vertreter der Literatur im Hotel Frohner zu einem freundschaftlichen Diner, bei welchem August Gregus mit einem Toast auf Se. Majestät den König, und Graf Sigray mit einem Toast auf Ihre Majestät die Königin die Reihe der Tischreden eröffneten.

[Israelitischer Kongress.] Die Fortschrittspartei des israelitischen Kongresses wird morgen Abends 6 Uhr in ihrem Klub eine Konferenz halten. — Zahlreiche Mitglieder derselben Partei versammelten sich gestern in den Lokalitäten des Volkstheaters, und wurde bei dieser Gelegenheit eine längere Reihe von Trinitätsreden ausgebracht, von welchen wir die auf Ihre Majestät und die Volkspartei erwähnen.

[Ein eventuelles Legat für die Akademie.] Wir erwähnten dieser Tage den traurigen Fall, daß ein zwanzigjähriger junger Mann im Stadtwaldchen sich erschossen hat. Wie nun „Szigabunt“ mittheilt, hat der vor länger als einem Jahre verstorbenen Chaim dieses jungen Mannes ihm 20,000 fl. mit der Bedingung testamentarisch vermacht, daß diese Summe als der in Rede stehende junge Mann ohne Nachkommen sterben würde, der Akademie zufallen soll. Da nun dieser Fall eingetreten ist, dürfte der Akademiefond die oben erwähnte Summe erhalten.

[Unterstützung.] Der Kultus- und Unterrichtsminister hat dem Apvoac en. Volksschullehrer Andreas Kote

bar in Berücksichtigung des Schadens, welchen derselbe durch die vorjährige Viehepandemie erlitten, eine Unterstützung im Betrag von 100 fl. bewilligt.

[Ernennungen.] Der Finanzminister hat Dr. Albert Kretschmar zum Aerial-Physikus für den Marmaros-Eigeter Montadirektions-Bezirk, des Ewald Piez zum k. k. Förster I. Klasse bei der Grabeler Staatsdomänen-Direktion ernannt.

[Namensveränderungen.] Mit Bewilligung des Ministeriums des Innern verändern ihre Familiennamen Elias Klein in „Kiss“, Joseph Bichhoff in „Páspáti“, Paul Milnarcel in „Molnár“, Franz Vidovits in „Hoffmann“.

* [Warum das Klima in England so warm ist.] Auf dem Meeting der k. k. Geographischen Gesellschaft für Erdkunde („Royal Geographical Society“) vom 8. d. M. wurde die Frage diskutiert, ob die ausnahmsweise Wärme des britischen Klimas den Einflüssen des Golfstromes zuzuschreiben sei. Herr A. G. Finlay verlas einen Essay, in welchem er das Gegenteil behauptete. Als Grund dafür machte er geltend, daß Vermehrungen am Ausflusse des Golfstromes am mexikanischen Golf zwischen Cuba und Florida ergeben hätten, daß dieselben nicht ein genügender Wasserstrom vorhanden war, um die dem Golfstrom zuzuschreibenen Störungen zu erzeugen. Zwischen Panama und Florida befindet sich ein hoher unterirdischer Berg, welcher den Golfstrom fast zu einem Drittel seines angebotenen Umlanges reduziere, und es sei gänzlich unmöglich, daß derselbe in dieser Gestalt irgend welche Wirkung auf das englische Klima hervorbringen könne, das eher durch die warmen Passatwinde, welche über die ozeanische Strömung wehen, beeinflusst werde. Herr Finlay's Behauptung wurde durch Kapitän Shearard Osborn und Professor Huxley bestritten.

Feft, 15. Februar.

— Unter die zahlreichen in der letzten Zeit in Wien gegründeten neuen Aktien-Gesellschaften gehört auch eine Aktien-Baugesellschaft, welche dem Vernehmen nach demnächst um die Konzeptions-Gasse einziehen wird. In dem Programme der Gesellschaft findet sich die Uebernahme aller Arten von Bauten, einschließlich Eisenbahnbauten, die Erwerbung, Erbauung und Parzellirung von Grundstücken, die Lieferung aller Arten Baumaterialien, den Bau von allen auf Bauten bezüglichen Gewerben, Ziegelmachen, Steinbrüchen, Bauholz-Lagern u. dgl., endlich Darlehen auf Bauobjekte.

— Die Direktion der Lemberg-Gzernowiz-Jassyer Bahn hat dem österr. Handelsministerium die Anträge erlassen, daß dieselbe die Linie Gzernowiz-Suczawa mit Anfang des Monats Juli d. J. zu eröffnen beabsichtigt. Um dieses zu ermöglichen, werden einige der größeren Bauobjekte dieser Linie durch Konzeptionsprovisionen befreit. Ganz vorzüglich legt die Direktion dieser Bahn einen Werth darauf, daß das Handelsministerium bewilligen möge, die 200 Fuß lange Brücke über den Gzernowiz-Fluß durch eine Holzkonstruktion ersetzen zu dürfen.

— Mit 10. Februar d. J. sind für die Beförderung von Pferden, Horn- und Vorknecht und Schafen in ganzen Wagenladungen aus Oesterreich-Ungarn nach Stationen des sächsischen Eisenbahnnetzes neue Tarife nebst besonderen Aufnahme- und Beförderungs-Bestimmungen in Kraft getreten, und wurde mit dem genannten Tage der diesbezügliche Tarif vom 1. Juni 1866 außer Wirksamkeit gesetzt.

— Die Administration der k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft bringt zur Kenntniß, daß die am 1. März fälligen Kupons der Aktien mit 13 fl. 12 1/2 kr. für eine ganze und mit 6 fl. 56 kr. für eine halbe Aktie eingelöst werden; ebenso werden die Obligations-Kupons, auf 12 fl. 30 kr. M. lautend, nach Verichtigung des Einkommensteuer-Abzuges mit 11 fl. 81 1/2 kr. per Stück am Verfallstage eingelöst.

— Auch in Brünn soll demnächst ein neues Bank-Institut ins Leben treten und werden bereits die erforderlichen Schritte zur Erlangung der Konzession eingeleitet. Das Institut wird die Bezeichnung „Austriisch-Schleischische Bank“ führen und außer den Eskompte- und sonstigen Bankgeschäften die Behaltung von Effekten und Waaren, wie auch die Gemahdung des Hypothek-Kredit in seinen Wirkungskreis einbeziehen. Der Fonds ist vorläufig auf 6 Millionen Gulden präliminirt. An der Gründung theilnehmend sind in erster Linie die Franco-Austrian-Bank in Wien, dann mehrere böhmische Banken. Das erforderliche Aktienkapital soll bereits durch die Gründer vollständig gezeichnet sein, daher dasselbe nicht zur öffentlichen Subskription gelangt.

[Wien, 13. Februar. Reps] Die wenigen Vorräthe werden zu hoch gehalten, weshalb es zu keinem Abschluß kommen kann. — [Käufel.] Der Verkehr beschränkte sich auch während der ablaufenden Woche auf den nicht harten Konsumbedarf und es blieben die Preise fast unverändert. Bloss realisirungswerte wurden 60) Zentner eingelagerter effektiver Waare zu 21 fl. und in Session eines früheren Abschlusses 1000 Ztr. Mai-Juni-Lieferung zu 22 fl. verkauft. Wiener Doppelstüffiertes eff. Käufel ergo 21 1/2—22 fl. mit Faß in Tranfite. Leinöl erlangte einen höheren Preis, ebenso wird österr. Terpentinöl um eine Kleinigkeit höher gehalten.

[Kleeamen.] Bei lebhaftem Umlauf in Heierlicher Kleefaat befestigten sich die Preise, höchste Saat ist anhaltend gefragt. In Luzerner bleibt das Geschäft äußerlich befestigt und es müssen für Primordien bereits höhere Preise bewilligt werden. Eine Erigerung in sämtlichen Luzerner Staaten ist in hiesiger Aussicht Eiparlette behauptet seinen festen Stand bei schwachen Vorräthen. Notierungen: Steierischer (roth) gerösteter 26 fl. 50 kr.—28 fl., natur 25 fl.—26 fl., Luzerner, italienisch 32—34 fl., französisch 41—44 fl., ungarisch natur 32—33 fl., geröstigt 33—34 fl., weißer böhmischer 30—38 fl., Eiparlette, hier. Kleef 8 fl. 25 kr.—9 fl. pr. Ztr.

[Spiritus.] Die flauere Stimmung erfuhr keine Unterbrechung, der Umlauf ist äußerst gering. Preise: 30—33grädiger 43—43 1/2 kr., reifstürter 33grädiger 47—47 1/2 kr., Melasse 42 1/2—43 kr. pr. Grad, Slinowitsch, alter Eymerit, 20—22grädiger 26—28 fl. pr. Eimer, Alles in Tranfite. — [Pottasche.] Das Geschäft hat sich in letzter Zeit etwas angenehmer gestaltet. In seiner illrydischer Rache war der Umlauf ein bedeutender, da mehrere größere Posten in feste Hände übergingen, und der Abzug ist im Zunehmen, da die Weichen sich zu verlagern beginnen. Notierungen: Illyrische 18 fl. 50 kr.—19 fl. 25 kr., Selamba 18 fl., weiße ungarische in Stücken 17 fl.—17 1/2 fl. 50 kr., blaue (Waldische) 15 fl.

50 fr.—16 fl. 50 kr., blaue (Waldische) 14—15 fl. pr. Zentner.

[Mit Schafwolle geht es anhaltend flau; die Kleinigkeiten, welche jüngst abgegangen sind, zeigen unveränderte Preise für grobe und Komppwollen, in besseren Sortungen werden für sich zu Gunsten der Käufer stellen; doch fehlt eben der Bedarf. Im Kontraktgeschäft hingegen ist mehr Leben. Als verkauft nennt man: Wolle des Böhmerer Bischofs für 100 fl., 1 Dukaten, der Martinsberger Aerei 85 fl.

[Baumwollgarn.] Die andauernde feste Haltung der ausländischen Garnmärkte und die neuerlichen Preisrückgängen, welche laut den jüngsten Berichten Baumwolle in Liverpool erlangte; der Umlauf ferner, daß in erster Hand gar keine, in zweiter Hand nur mehr unbedeutende Vorräthe prompter Waare sich befinden, eine Konkurrenz durch ausländische Garne aber bei den gegenwärtigen Notierungen nicht zu erwarten ist, hat die steigende Tendenz auf dem hiesigen Garnmarkt während der letzten Tage weitere Fortschritte machen lassen und es ist ein abermaliger Preisausschlag von 5 bis 10 fr. Bündel zu registriren. Verkehr und Umlauf waren ziemlich beschränkt, da die Reflektanten theils wegen dieser Preissteigerung, theils wegen des begonnenen Frühjahrs Marktes, dessen Resultat man abwarten wollte, Zurückhaltung beobachteten. Die am 11. d. eingetroffenen, sehr gering lautenden Nachrichten über den Verlauf des oben genannten Marktes verließen in dessen den höheren Forderungen einigen Nachdruck und dürften zu stärkerer Kaufkraft neuerdings anregen. Die Spinner, welche wieder mit erhöhter Thätigkeit arbeiten, zeigen im Allgemeinen wenig und nur zu entsprechend höheren Preisen Reizung, auf Lieferungsgeheiß für spätere Termine eingehen.

[T. Z. Trieste, 13. Februar. Getreide.] Weizen unverändert, Mais prompt Anfangs erheblich niedriger abgegangen, schloß besser behauptet. Die übrigen Artikel still. Desl imm r gänzlich und commune Sorten abermals höher; der Umlauf wäre größer gewesen, wenn es nicht an Zufuhren gemangelt hätte; feine und mittelfeine bleibt, ohne Preisänderung. Petroleum bei unerbittlichem Umlauf fest behauptet zu 16 fl. 75 kr.—17 fl. für solches in Fässern und 17 fl.—17 1/2 fl. 50 kr. für solches in Kisten.

[Verkäufe:] 2000 St. Weizen Banater und ungar. 117—115pd. prompt zu 6 fl. 85 kr.—7 fl. 15 kr., 200) St. dto. 116—114pd. zu 6 fl. 80 kr., 2000 St. dto. 112/11 pd. zu 6 fl. 55 70 kr., 1000 St. dto. 116/119pd. für Session von Kontrakten im l. M. zu 6 fl. 65 kr.; 14,000 St. Mais Banater und ungar. prompt 1868er Ernte zu 4 fl. 12—25 kr., 400) St. böhm. Lieferung im März zu 4 fl. 10 kr., 1500 St. balm zu 4 fl. 10 kr., 1000 St. ital. zu 4 fl. pr. je 116 Pd., 20) St. Oker Banater zu 3 fl. pr. je 64 Pd.; 1000 St. Gerste zur Stornirung von Kontrakten 96pd. zu 4 fl. 80 kr., 1800 Zentner dto. 96pd. zu 4 fl. 45 kr. pr. Zentner. 350 Dr. Olivenöl pugl. komm. und eibar in Fässern zu 32 fl., 120 Dr. fein und superfein in Fässern zu 42 bis 46 fl., 700 Dr. Corfu in Fässern zu 32 fl., 500 Dr. alban. wie es steht in Fässern zu 29 bis 30 fl., 200 Dr. Balona lampante in Timen zu 32 fl., 150 Dr. Calamata und 100 Dr. land. in Fässern zu 31 fl., 160 Dr. balmat und Ragajur in Fässern zu 30—31 fl. pr. Dr.; 300) Kisten Petroleum raff. american. 17 fl.—17 1/2 fl. 50 kr. pr. Ztr.

[Mehl, Krainer, wurde ziemlich zugeführt, der Abiaz war jedoch nicht erheblich. Man zahlte Kaiseranzug 8 fl. 60 kr.—9 fl. 25 kr., Anzug fein 7 fl. 75 kr. bis 8 fl. 20 kr., mittel 7 fl. 25 kr., Mundmehl 4—5 1/2 fl.

[Berlin, 12. Februar. Vollerbericht der „N. u. Z.“] Die vergangene Woche können wir als die belebteste in diesem Jahre bezeichnen, da die schon in unserem letzten Berichte vom 5. d. erwähnten Kämmer allein ca. 3000 Ztr. aus dem Markt genommen haben. Eine sächsische Kammmaginnerei kaufte ca. 700 Ztr. gute ausgeuchte Mecklenburger zu 53—53 1/2 Ztr., ca. 200 Ztr. hinterpommersche zu 24 55 Ztr., 200 Ztr. beste hinterpommersche zu 60 Ztr. und 70 Ztr. ungarische zu 54 Ztr.; dann die Dresdener 250 Ztr. pommersche zu 53—54 Ztr. und 400 Ztr. lange ostpreussische zu 52 Ztr., ferner ein Sadle 250 Ztr. westpreussische zu 53 Ztr. und zwei andere nach oben ebenfalls wieder einige hundert Ztr. pommersche und feine preussische zu 53—54 Ztr. und die hiesige Kammmaginnerei 300 Ztr. pommersche zu gleichen Preisen. Unsere inländischen Tuchfabrikanten waren in großer Anzahl vertreten und kauften mindestens 1000 Ztr. bin Wollen, darunter auch Mittelwollen zu 49—50 Ztr., ferner auch 500 Ztr. russische anfangs der 50er und ca. 39) Ztr. Mecklenburger, pommersche und preussische Wollen zu 40—45 Ztr. Für England wurden noch ca. 500 Ztr. feine Poitener und feine polnische Einsduren bis anfangs der 60er und einige Rollen Lammwolle gekauft. Trotz dieses bedeutenden Abzuges, der nach Vorstehendem mehr als 5000 Ztr. beträgt, zeigen die Preise keine Tendenz zur Befestigung. Unsere Bestände werden auf ca. 50,000 Ztr. geschätzt.

[N. Newyork, 23. Januar. Probstoffe.] Unter dem Einfluß erhöhter Notierungen aus Liverpool und eines günstigen Standes des Goldagio's und der Wechselkurse hat der Export von Weizenmehl nach England in etwas ausgedehnterem Maße begonnen, denn die letzter verlassenen Quantitäten waren fast ausschließlich für Westindien, Südamerika, u. dgl. bestimmt gewesen. Da nun aber an Prima-Export-Qualität Mangel gingen Preise für diese 15—35 C. in die Höhe, während für heimischen Bedarf Nachfrage eine sehr beschränkte blieb und die von diesem hauptsächlich beachteten Sorten demnach in Preise eher eine Kleinigkeit nachgaben. Zufuhr d. W. 47,510 F., Umlauf do. 58,950 F., Export do. 28,646 F. seit 1. Januar 88,666 F. gegen 53,301 F. d. 3. 1868. — Roggenmehl mäßig beauftragt, erlitt einen Preisrückgang von 15—20 C.; Umlauf d. W. 1700 F., Export do. 68 F., seit 1. Januar 254 F. gegen 520 F. d. 3. 1868. — Raimehl wich 20—25 C. und schließt der sehr schließendem Geschäft zu Gunsten der Käufer. Umlauf d. W. 1750 F.; Zufuhr 9106 F.; Export do. 1759 F., seit 1. Januar 10,613 F. gegen 48,272 F. d. 3. 1868. — Für Weizen zeigte sich ebenfalls regere Exportfrage, da jedoch wegen Mangel an Schiffsräumen höhere Raten nach England verlangt wurden, zogen sich dieselben bald aus dem Markt zurück, und schließt derselbe ruhig und zum Theil 3—5 C. höher für die am meisten beachteten Sorten; Umlauf d. W. 336,700 Bush., Zufuhr 628 Bush., Export 120,188 Bush., seit 1. Januar 353,699 Bush., gegen 154,677 Bush. d. 3. 1868. — Roggen mäßig beauftragt, ist 2 C. niedriger erhältlich. Umlauf d. W. 3000 Bush., Zufuhr 377 Bush. Gerste verbarzt in ruhiger, doch fester Haltung; ungarische zuletzt mit 2. 195, prima deutsche vor Anknuff mit 2. 2.50 bezahlt. Umlauf d. W. 66,200 Bush., Zufuhr 7792 Bush., Export nur wenig beauftragt, schließt we festlich unverändert, Umlauf d. W. 302,000 Bush., Zufuhr 147,427 Bush., Export 118,551 Bush., seit 1. Januar 398,800 Bush., gegen 697,535 Bush. d. 3. 1868. Hafer bei einer Preisstou

